GESTERN & HEUTE • Beilage im Amtsblatt der Stadt Lunzenau • an alle Haushalte

Das Städtchen Lunzenau um 1842 – Blick von der Berthelsdorfer Höhe zur Stadt (nach einer Lithografie)

Liebe Leserinnen und Leser,

wieder einmal haben wir es vollbracht. Die nunmehr 17. Auflage des Lunzenauer Heimatblattes halten Sie in Ihren Händen.
Dank der vielen fleißigen Helfer, welche uns ihre Erlebnisse und Begebenheiten schilderten, konnten wir erneut ein interessantes Heimatblatt zusammenstellen.
Vielen lieben Dank an alle, die zum Gelingen hier beigetragen haben.
Gern nehmen wir schon jetzt Ihre Beiträge für das Heimatblatt 2020 entgegen.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude beim Lesen unseres Heimatblattes und sende hiermit viele Grüße an alle Lunzenauer in nah und fern. Bleiben Sie Ihrer Heimatstadt verbunden!

Es grüßt Sie herzlichst
Ihr

Ronny Hofmann, Bürgermeister

Liebe Leserinnen und Leser unseres Heimatblattes in nah und fern,

wir sind überwältigt von der Spendenbereitschaft und können dazu nur das Wörtchen Danke übermitteln. Es zeigt sich, dass in unserer unruhigen Welt unser kleines „Heimatblättchen“ den Menschen in nah und fern Freude bereitet. Darüber sind wir glücklich und danken es mit einer neuen Ausgabe. Diese ist natürlich in erster Linie unseren Autoren zu verdanken unter fachkundiger Koordination der Lunzenauer Ortschronistin Martina Dreßler. Vielen Dank!

Gern bereiten wir jetzt schon das neue Heimatblatt 2020 vor und würden uns über Ihre Zuwendungen freuen.

Unsere Spender im letzten Jahr:
Herr Wolfgang Leuschel
Herr Rolf Last
Familie Renate und Rolf Rößner
Familie Celia und Dieter Wiesemann
Frau Sabine Grebe-Warmbold
Frau Rosel Sikora
Familie Gerd Richter
Familie Werner Nitzsche
Dr. Michael Schenk
Herr Rolf Hortenbach
Familie Friedrun und Wilfried Köhn
Herr Gerhard Sittner
Herr Andreas Georgi
Herr Rolf Lindner
Familie Renate und Gerd Quellmalz
Familie Johannes Müller
Herr Gottfried Böttger
Frau Annerose Böttger
Frau Ingeborg Kopmann
Familie Helga und Jürgen Bohne
Familie Karin und Peter Mehner
Familie Marion und Christian Köhler

Sollten Sie keine Veröffentlichung Ihres Namens wünschen, so teilen Sie uns dies bitte mit.

Unsere Kontoverbindung:
Sparkasse Mittelsachsen
IBAN: DE06 8705 2000 3120 0004 33
BIC: WELADED1FGX
Kennwort: Heimatblatt 2020

Das Chemnitztal

von Arndt Haubold

Während die meisten Deutschen den Namen der Stadt Chemnitz kennen, ist der Fluss, nach dem die Stadt im Mittelalter ihren Namen erhalten hat, über die Grenzen der engeren Umgebung hinaus vergleichsweise wenigen Menschen ein Begriff. Und doch gehört das Chemnitztal zu den landschaftlichen Besonderheiten unserer sächsischen Heimat. Auch das Stadtgebiet des heutigen Lunzenau hat im Ortsteil Göritzhain Anteil an einem kleinen Stück dieses Flusslaufes. Sogar ein sächsischer König hat diesen Ortsteil aus gegebenem Anlass einmal besucht!
Auf einer Entfernung, die ein Rad- oder Fußwanderer in zwei Stunden oder an einem Tag bewältigen kann, erlebt dieser landschaftliche Idylle, aber auch die Spuren einer vergangenen großen sächsischen Industriekultur – Fabrikruinen, eine ehemals interessante Eisenbahnstrecke mit zahlreichen Brücken und Tunneln, teilweise schon abgebaut, und ehemalige Bahngebäude.

Vor etwa einhundert Jahren finden wir zahlreiche Lobeshymnen über das Chemnitztal: So schreibt B. Drescher („Unsere Heimat, Jg. 1, S. 322) 1902: „Das Chemnitzthal, das zu den romantischsten vaterländischen Flußthälern gehört und sich besonders in der letzten Zeit auch gewerblich rapid entwickelt hat, wo vor wenigen Jahrzehnten noch dichter Wald rauschte und noch fast undurchdringliche Wildnis herrschte, durch die weder Weg noch Steig führte, da stehen heute imposante Fabriketablissements, da schnurren die Räder der Maschinen, da regen sich tausend fleißige Hände in gewerblichen Betrieben und finden lohnende Beschäftigung.“ Damit ist es leider vorbei. Der größte Teil der Industrie im Tal ist stillgelegt, die Fabrikgebäude sind überwiegend abgerissen oder in ruinösem Zustand, die Chemnitztalbahn hat 1999 ihre letzte Fahrt getan, ehemalige Gasthöfe beherbergen und verköstigen keine Gäste mehr. In Markersdorf kann man gelegentlich mit einer Draisine ein Stück auf den alten Gleisen

fahren. Zwischen Chemnitz und Markersdorf ist auf der ehemaligen Bahntrasse ein Radweg ausgebaut worden, der einmal das ganze Chemnitztal durchmessen soll. Einzelne Beispiele unternehmerischen Engagements haben auch Teile von alten Fabriken gerettet. Vor allem aber hat sich die Natur erholt. Im Wasser der Chemnitz leben wieder Fische, nachdem das Wasser durch die jahrzehntelange Einleitung von Industrie- und Haushaltsabwässern im 20. Jahrhundert eine schäumende und stinkende Kloake gewesen war.

Das Chemnitztal ist literarisch und künstlerisch wenig beachtet worden. Goethe war nie hier – aber sein damals nicht unbekannter Zeitgenosse Freiherr de la Motte-Fouqué. Dieser besichtigte 1821 das im Tal gelegene Draisdorfer Kalkwerk und beschrieb es in seinen Reiseerinnerungen. Und im Ort Taura im Chemnitztal wurde am 4. März 1817 in einfachsten Verhältnissen der spätere Schriftsteller August Peters (bekannt unter dem Pseudonym „Elfried von Taura“) geboren. Er war zu seiner Zeit ein bekannter deutscher Erzähler, und sein Leben verlief außerordentlich spannend. Bekannter noch ist bis heute seine spätere Ehefrau, die Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Louise Otto-Peters. Ein Maler des Chemnitztales ist dem Autor dieser Zeilen bisher nicht bekannt.

Eine Besonderheit des Laufs der Chemnitz liegt zunächst in seiner Kürze. Vom Zusammenfluss ihrer beiden Quellflüsse Zwönitz und Würschnitz in Altchemnitz bis zu ihrer Mündung in die Zwickauer Mulde kurz vor Wechselburg sind es nur 30 Kilometer. Auf diesem kurzen Stück überwindet sie aber ein Gefälle von 130 Metern – das erreicht die Elbe zwischen Dresden und Hamburg nicht! Dabei ist die Chemnitz kein Sturzbach, sondern wechselt immer wieder zwischen weiten Talkesseln, in denen das Wasser ruhig durch die Wiesen fließt, und engen Durchbrüchen durch den Granulitblock des Vorerzgebirges, so dass Straße und Bahn kaum Platz finden und über Bergkuppen ausweichen oder durch Tunnel ihren Weg finden müssen. Aufs engste verbunden ist der Lauf des Flusses seit über 100 Jahren mit der Chemnitztalstraße und der ehemaligen Chemnitztalbahn. Beiden dient die große Zahl von 54 Brücken – auf nur 30 Kilometern. Sie sind von vielgestaltiger Konstruktion – aus Stahl, aus Stein, aus Rochlitzer Porphyr, so dass eine Exkursion durch das Tal zu einer Brückenwanderung durch die Verkehrsgeschichte wird. Außer der Stadt Chemnitz passiert der Fluss siebzehn ehemalige Dörfer, die heute teils nach Chemnitz eingemeindet oder mit anderen Orten vereinigt sind. Sie liegen alle seitlich des Flusses an Berghänge oder in Nebentäler geschmiegt – bis auf den ersten und letzten Ort, Altchemnitz und Göritzhain, die beide von der Chemnitz geteilt werden. „Steinbach“ lautet die deutsche Übersetzung des altsorbischen Namens „Kamenica“, der bereits im Jahre 1012 urkundlich erwähnt wird. Bezeichnenderweise ist „Stein“ auch der Name eines Dorfes am Fluss. Kein Name könnte für den Fluss treffender sein. Ungewöhnliche Felsen beeindrukken am Weg immer wieder und ängstigen vielleicht Kinder. Immer wieder gab es Steinabbrüche auf die Straße, so dass Felsen an den Berghang angeschraubt werden mussten. Felswände ragen auf, die an die Sächsische Schweiz erinnern, an den schönsten Stellen sind sie Aussichtspunkte. Gewaltige Felsblöcke liegen im Wald oder im Flussbett, als hätte ein urzeitlicher Meteorit seine Spur hinterlassen. Das Wasser hat über die Jahrhunderttausende diese Steine ausgespült, so dass es schäumende Strudellöcher und andere seltsame Formationen hervorgebracht hat. Manche Stellen erinnern landschaftlich an Skandinavien.

Die Chemnitz besitzt keinen Nebenfluss, nur zahlreiche Bäche speisen sie, die im Chemnitzer Stadtgebiet teilweise verrohrt und nicht mehr erkennbar sind. Der landschaftlich reizvollste Zulauf ist in Göritzhain der Wiederbach, der durch ein romantisches und ebenfalls steinreiches Waldtal kommt.

Schiffbar war die Chemnitz wegen ihres steinigen Bettes nie. Aber als Flößwasser hatte sie eine untergeordnete Bedeutung. Infolge Holzmangels in Chemnitz wurde besonders im Frühjahr Holz aus den erzgebirgischen Wäldern über die Zwönitz in die Nähe der Stadt geflößt, aber noch vor der Stadtgrenze auf dem ehemaligen Sauanger an Land gezogen. Im 17. Jahrhundert endete die Flößerei wegen Rechtsstreitigkeiten mit der Einsiedelschen Herrschaft. Hingegen war die Chemnitz für die Fischerei bedeutsam. Die Rechte daran lagen im Mittelalter bei den Klöstern in Zschillen (heute Wechselburg) und Chemnitz, es gab über die Grenze heftige Streitereien. Nach der Reformation und der Auflösung der Klöster gingen die Fischereirechte an die Ämter zu Chemnitz und Rochsburg über, für den Unterlauf aber war die Fischerinnung zu Lunzenau zuständig. Im 19. Jahrhundert fing man Lachse in der Chemnitz! Um die Mitte des 18. Jahrhunderts spielten sogar Perlenfunde in der Chemnitz eine Rolle, die für die sächsische Landesgeschichte Bedeutung gewannen. Der Müllerbursche Johannes Mehlhorn aus Chemnitz hatte 1736 beim Schlämmen der Mühlgräben perlentragende Muscheln gefunden und dies ordnungsgemäß dem Hof zu Dresden gemeldet, dem diese Ausbeute gehörte. Das eigenmächtige und unsachgemäße Öffnen der Muscheln war streng verboten, da die Gefahr der Beschädigung der Perlen dabei groß war. Im nächsten Jahr lieferte er angeblich 475 Perlmuscheln

in Dresden ab. Jedoch starb er 1756 im Gefängnis, und es ist zu vermuten, dass er doch Perlen veruntreut hatte.
Lange Zeit war das Chemnitztal noch verkehrsmäßig unerschlossen, keine Straße führte durch das Tal. Mit der stärkeren Industrialisierung im 19. Jahrhundert erst benötigte man bessere Zufahrten zu den Mühlen und späteren Fabriken, am dringlichsten für die Kolonie Schweizerthal. 1855 begann man mit der Projektierung der Straße, die vor allem zwischen Stein und Göritzhain die Planer vor große Herausforderungen stellte. Bis heute erschließt sie nicht die volle Länge des Tales, sondern endet in Göritzhain. Das letzte Stück bis Wechselburg ist nur als Wanderweg zu genießen. Welch große Bedeutung die Straße aber für das sächsische Wirtschaftsleben bekommen sollte, ersieht man an dem prominentesten Ehrengast zur Einweihung. Kein geringerer als der sächsische König Johann war aus diesem Anlass am 19. Juli 1870 nach Göritzhain gekommen. Allerdings ereilte ihn auf dem Weg von Göritzhain nach Markersdorf die Nachricht von der französischen Kriegserklärung an Preußen, die den Deutsch-Französischen Krieg einleitete. Daraufhin musste der König vorzeitig die Feierlichkeiten verlassen und nach Dresden zurückkehren. Zu diesem Zeitpunkt war auch der Straßenabschnitt von Markersdorf bis Furth noch nicht gebaut, der erst am 27. Juni 1880 eingeweiht werden konnte – diesmal in Anwesenheit des sächsischen Finanzministers von Könneritz. Einer der Höhepunkte im Festumzug in Chemnitz war die Attrappe einer künftigen Eisenbahn durch das Chemnitztal, deren Verwirklichung allerdings noch viele Jahre dauern sollte. Ein Jahr später, 1881, wurde ein Komitee für Planung und Ausbau dieser Eisenbahnstrecke gegründet, die aber auf mannigfache Schwierigkeiten stießen. Der Landtag in Dresden lehnte – eine einmalige Entscheidung - die Baugenehmigung für die Strecke 1893 zunächst ab. Die zu erwartenden Kosten für die nur 27 Kilometer lange Strecke waren mit geplanten 4 ½ Millionen Mark extrem hoch – am Ende verschlang der Bau sogar 8 Millionen Mark. Die Etatüberschreitung führte zu einem Eklat im Landtag und dem Rücktritt des Finanzministers von Watzdorf. Verantwortlich für die hohen Kosten waren vor allem die Geländeschwierigkeiten. Allein für den Diethensdorfer Tunnel brauchte man ein ganzes Jahr Bauzeit (damals eine lange Zeit). Die Bahnstrecke wurde 1998 - 2001 eingestellt.

Zahlreiche ehemalige Mühlen, später Fabriken, säumten den Lauf der Chemnitz, auch einige Steinbrüche. Sie sorgten einst für tausende Arbeitsplätze und für gute Gewinne der Unternehmer und trugen zum internationalen Erfolg der sächsischen Industrie bei. So brachte die ehemalige Diamant- und Schwarzfärberei von Louis Hermsdorf in Wittgensdorf mit dessen Erfindung des Diamantschwarz schwarze Strümpfe auf den Weltmarkt. Wir konzentrieren uns hier auf die letzten ehemaligen Fabriken im Tal, die heute zum Stadtgebiet von Lunzenau gehören. Von Stein her kommend lag dort die zuletzt Schmidtsche Pappenfabrik, die ehemalige Obermühle, danach die Pfeifersche Pappenfabrik, nach der Chemnitzbrücke das Welde'sche Sägewerk und schließlich am Ortsausgang die frühere Niedermühle, dann Scheerersche Papierfabrik, die jahrzehntelang u. a. Spezialseidenpapiere, Zigarettenfilterpapier und Raufasertapete hergestellt hatte. Die Gebäude der ersten drei Fabriken sind abgerissen, nicht einmal Gedenktafeln erinnern daran. Die letzte Fabrik existiert noch in Teilen als „Göritzhainer Maschinenfabrik", produziert aber kein Papier mehr. Abgerissen wurde leider auch vor vielen Jahren der historische Gasthof „Goldener Stern" an der Chemnitzbrücke, das älteste und als Denkmal interessanteste Gebäude des Ortes Göritzhain, an den nur ein steinerner Türrahmen mit einer Gedenktafel erinnert.
Der Ausflugs- und Erholungswert des Chemnitztales ist erst in Teilen erreicht. Vor allem im Unterlauf fehlt noch der Radweg, die fast völlig verschwundene Gastronomie ist ein großes Manko, und der Mangel an Informationstafeln über die ehemaligen Fabriken lässt die Touristen noch nicht erkennen, welch interessantes Kapitel sächsischer Industriegeschichte sich hier verbirgt. Vielleicht sieht es aber in fünf Jahren schon besser aus? *Fotos: A. Funke*

Das Gemeindehaus in Göritzhain, Wilhelminenberg 1

von Peter Spannaus

Zur Geschichte

Im Protokollbuch (1894-1912) der Göritzhainer Gemeinderatssitzungen wird mehrmals der sehr baufällige Zustand des gemeindeeigenen Armenhauses (heute Wiederberg 1) aufgeführt. Wegen der schon damals knappen finanziellen Möglichkeiten wurde aber eine Reparatur immer wieder verschoben. 1895 brach in Hamburg eine großen Choleraepidemie mit fast 10 000 Todesopfern aus.
Aus diesem Grund wurde angeordnet, dass in jeden Ort eine „Krankenstube" als Isolierraum eingerichtet werden muss.

Im Göritzhainer Armenhaus war das auf Grund des baulichen Zustandes nicht möglich.
Wörtlicher Auszug aus dem Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen in der damaligen Schreibweise:

21. Juli 1899:
„Der Gemeindevorstand giebt den Gemeinderath Kenntnis von der Verfügung der Königl .Amtshauptmannschaft wonach in der Gemeinde eine den Vorschriften entsprechende Arrestzelle und eine Krankenstube vorhanden sein muß worüber bis 1. Mai d. J. Bericht erstatten ist .Der Gemeinderath kommt zu den Beschluß,der Königl.Amtshauptmannschaft zu erwidern, daß eine vorschriftsmäßige Krankenstube im hiesigen Ort nicht zu beschaffen ist……“

16. August 1901:
„Die Königl .Amtshauptmannschaft giebt bekannt, daß sie nicht in der Lage ist der Gemeinde eine Beihilfe zum Bau eines neuen Armenhauses zu gewähren…..ungeachtet dringt die Königl .Amtshauptmannschaft auf die Beschaffung geeigneter Räumlichkeiten für Armenzwecke.“
Nach vielen ergebnislosen Verhandlungen der Gemeinde mit der Wechselburger Grafschaft um ein kostengünstiges Bauland, konnte das jetzige Grundstück aus „Privathand“ erworben werden.Nach weiteren Verhandlungen über die Art der Ausführung und einer kostengünstigen Baufirma begann 1901 der Bau,
Am **1. August 1902** konnte das neue Gemeindehaus bezogen werden.

Ein Kellerraum war als „Arrestzelle“ mit vergitterten Fenster und mit einem „Spion“ in der extra verstärkten Tür ausgebaut.
In den über 100 Jahren des Bestehens diente das Gemeindehaus vielen Familien, darunter auch kinderreichen, als Wohnstätte.

In den Kellerräumen war zeitweise eine Freibank-Schlächterei, ein Waschstützpunkt und eine Bäckerei-Verkaufsstelle untergebracht.
Bemerkenswert war, dass die Haustür noch die originale Tür von 1902 war, mit den riesigen Kastenschloss, großen massiven Beschlägen und einen entsprechend großen Türschlüssel. Ein ehemaliger Bewohner berichtet, dass, wenn er als Jugendlicher zum Tanz ging, diesen Schlüssel in einer Kellerfensternische deponierte, da er nicht in die Hosentasche passte.
Einige Jahre, bis 2017, wohnte nur noch eine Bewohnerin allein im Haus. Danach stand das baufällig gewordene Gebäude leer und verfiel weiter.
Das letzte Mal wurde es am 14. Juni 2019 benutzt.
Die Feuerwehren Göritzhain, Berthelsdorf und Lunzenau führten darin eine realitätsnahe Übung: “Brand eines mehrgeschossigen Wohnhaus mit Personenrettung“ durch.
Im August 2019 wurde es abgerissen.

Damit verlor der Ort ein markantes Gebäude mit einer über 100-jährigen bemerkenswerten Geschichte.
Das Gelände soll zum „Dorfanger“ umgestaltet werden.

Quelle: Kreisarchiv Wechselburg: Protokollbuch der Gemeinderathssitzung 1894-1902
Foto: Peter Spannaus

Die Ortschronik bedankt sich bei Herrn Peter Spannaus für die umfangreichen Recherchearbeiten zu dem markanten Göritzhainer Gebäude mit bewegter Geschichte.

36 Häuser, welche von Ihro Excellenz, Graf Carl Heinrich, regierenden Grafen in Wechselburg 1773 von … ..... alten Häußern, Gärtnern und Bauern in Göritzhain abgetheilt worden sind, sollen auf Befehl Ihro Excellenz der Wilhelminen Berg genanet, und auch mit diesem Namen fernerhin in die Kirchenbücher eingetragen werden.

den 18. (Jul.)? 1773
(M.)? Johann Gottfried Sittner

Quelle: Kirchenbuch Hohenkirchen, Taufen, Trauungen 1724 - 1774

f.d.R.d.A. M. Dreßler
Ortschronistin
Lunzenau, den 30.05.2019

Erinnerungen

Recherchiert und aufgeschrieben im Jahr 2019 von Rita Müller, geb.Lorenz

Geschichte zum Grundstück Altenburgerstraße 30

In diesem Haus wurde mein Vater Otto Lorenz, langjähriger Ortschronist von Lunzenau am 22.12.1919 geboren, lebte bis 21.12.2016 darin und verstarb am 02.01.2017 nach kurzer schwerer Krankheit im Krankenhaus Hartmannsdorf. Er wäre somit in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. In Erinnerung daran möchte ich hiermit von seinen vielen Aufzeichnungen und Recherchen die Historie des og. Hauses darlegen.

1873 wird im Flurbuch der Stadt
unter Silbersstraße Nr. 116, ab 1893 Nr. 187,
nach 1960 Nr. 30, Folgendes ausgeführt:

Wohnhaus lt.Brandregister

Lt. Recognitionsschein ausgestellt, Penig 22.Dezember 1873 das königliche Gerichtsamt ist vermerkt:

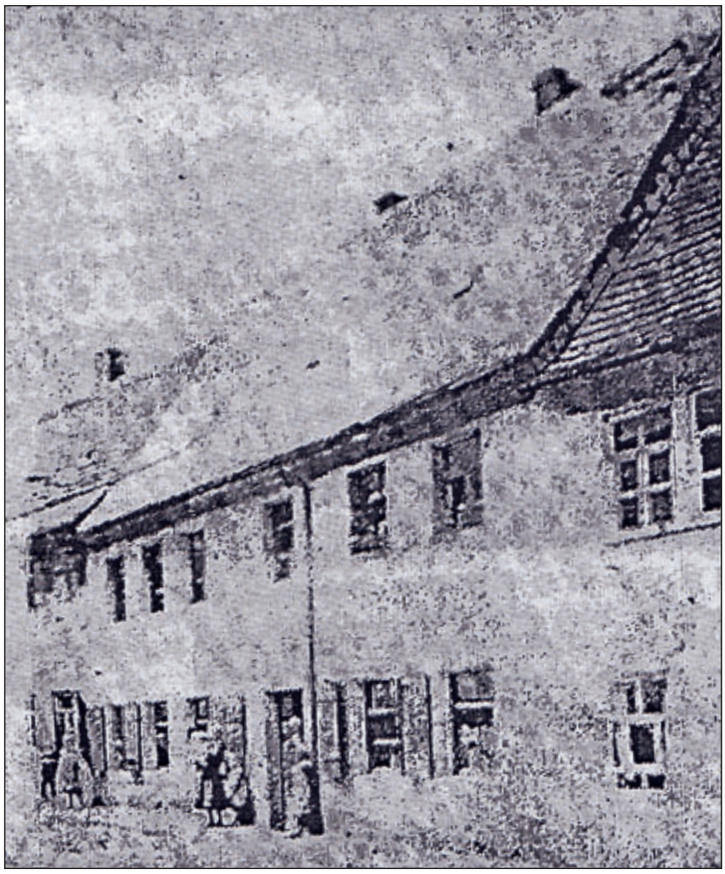
Der Maurer Friedrich Wilhelm Rätzer aus Obergräfenhain kaufte das Grundstück von Friedrich Wilhelm Türschmann , Bürger und Webermeister in Lunzenau für 1060 Taler lt.Kauf vom 10.09. und Register vom 05.11.1873.

Aus den Grundakten zu Bl. 85 des Grundbuches für Lunzenau Bl.59 fg, Amtsgericht Penig, Gerichtstag in Lunzenau, 07.08.1925 unter Mitwirkung-Amtsgerichtsrat Heroldt als Grundbuchbeamter wird vermerkt:

Übergabe 01.07.1925 an meinen Vater Otto Lorenz (meine Mutter ist eine geb. Rätzer) von Rätzers Erben abgekauft, Kaufpreis 1500,00 Reichsmark. Über den Kaufpreis hinaus übernahm mein Vater die Aufwertungsbeträge der aufhaftenden Hypotheken In Höhe von 1650,00 Reichsmark zur Verzinsung und Rückzahlung.

Das Haus wurde um 1700 erbaut (leider ist kein genaues Baujahr bekannt) und es bestand in ganz frühen Zeiten nur aus dem Erdgeschoß (heute noch erkennbar an der Rückseite), einem Bergkeller und ein kleiner Innenhof, auf dem sich auch die Toilette und Schuppen befanden. Da an das Haus stadtauswärts noch ein Haus (Fam. Gläser) stand konnte unser Haus nur von der Straße aus betreten werden, die Tür war mittig.

Nach dem Brand 1894 waren diese beiden Häuser nicht beschädigt worden, die Häuser-Flucht wirkte daher gestört aber erst 1982 wird Haus Gläser (heute Parkplatz Welsch/ Speck) abgerissen, da es die Sicht stadtauswärts beeinträchtigte. In der Stadtgemeindratssitzung am 5.4.1913 (Quelle MTN 1913) wurde vom Ankauf der Grundstücke Rätzer/ Gläser, Altenburgerstraße abgesehen und entsprechend beschlossen.



Es wird angenommen, daß die Aufstockung des Hauses wahrscheinlich schon weit vor dem Brand des Straßenzuges erfolgte. Somit waren 10 Räume im Haus vorhanden, die auch als Wohnungen genutzt wurden. Nach früheren Erzählungen haben einmal 5 Familien darin gewohnt. Das waren die Eltern, die Großeltern väterlicherseits, Familie Karl Sachse, Familie Fritz Dannert, später Bernhard. Jeder Mieter hatte 1 Schuppen, Boden und ein Stück Keller.Man brauchte ja nur 1 Raum zum Kochen und Wohnen und ein Schlafzimmer, das war nicht wirklich komfortabel aber so waren die Zeiten, heute nicht mehr vorstellbar. Die Wiese linksseitig im Hof war früher erhöht und wurde erst Ende der 20.-er Jahre begradigt, der Aushub diente zum Auffüllen des Sportplatzes (Arbeitersportplatz) an der Schillerstraße. Im Sommer wurde bei schönem Wetter im Hof gegessen und auch das Wäschewaschen erfolgte im Hof denn Waschmaschinen gab es noch nicht. Zum Bleichen wurde die Wäsche auf der Wiese ausgelegt, anschließend im Waschkessel gekocht und im Hof in Holz-und Zinkwannen gespült, ausgewrungen und auf die Leine zum Trocknen gehangen.

In diese Zeit könnte auch die Errichtung des Hinterhauses (bei uns Kellerhaus genannt) fallen, das über den felsenartigen Bergkeller in Fachwerk/Lehmbauweise entstand. Diese Räumlichkeit diente anfangs der Einlagerung von landwirtschaftlichen Produkten, da zu diesem Areal zwei weitere Flurstücke (59a und 59b) an der Peniger-Straße, Höhe Pfarrholz gehörten. Eine Recherche im Grundbuch der Stadt ergab, lt.Flurbuch ist das Nr. 720. Nach Überlieferung wurde dieses Grundstück Anfang der 20er-Jahre von Wilhelm Rätzer an den Hasenzüchterverein Lunzenau verkauft. Die Größe des

Areals beträgt 5.510 Quadratmeter und liegt an der Penigerstraße Richtung Arnsdorf, rechtsseitig in unmittelbarer Nähe der Schillereiche. Bekannt wurde diese Fläche später als sogenanntes „Hasenfeld“.

Im Erdgeschoß des Hauses befanden sich zwei unterschiedlich große Räume. Unter dem Spitzdach war nur ein einheitlicher Raum. Fenster befanden sich auf der Süd-und Westseite, sowie die Eingangstür. Wasseranschluß war nicht vorhanden, elektrische Stromversorgung wurde gegen 1928/29 installiert.

Der Höhenunterschied zwischen Hof-Haupthaus und Erdgeschoß Hinterhaus mußte über eine Leiter erfolgen, Höhendifferenz 2,50 m. Im Jahr 1929 wurde eine Treppe errichtet, die Treppenstufen waren einmal der Aufgang zum Kino „Sonnenlichtspiele“ die mein Vater, der als Filmvorführer dort tätig war käuflich erworben hatte. Nachfolgend einige Ausschnitte aus der Nutzung der Räumlichkeiten:

Ende des 19.JH wohnte eine Familie mit Kindern und Herr Hermann Drescher darin. Geschlafen wurde unter dem Dach und nur der Vater hatte ein Bett, alle anderen schliefen in Stroh.

Als Übergangslösung nutzte Max Hoppe (ein Stiefbruder meiner Mutter) die Räume für die Zigarrenfabrikation bis zur Fertigstellung seines Hauses, jetzt Thälmannstraße und Kurt Bernhard hatte darin eine Bündelholzfabrikation und eine Anzeige MTN 30.6.1937 besagt: Fruchtpresse zu verleihen, Kurt Bernhard. Der Dachboden diente als Taubenschlag meines Vaters. Als letzter Bewohner dieser Räumlichkeiten ist Fritz Drescher zu nennen, der in hohem Alter bis zu seinem Tod in den 30er Jahren darin wohnte. Die Toiletten befanden sich für beide Häuser im Hof (für jedes Haus 1).

Die vielen vergangenen Jahre hatten an dem Gebäude seine Spuren hinterlassen. Das Dach war beschädigt und die Frontseite südlich verlor die Standfestigkeit und Zusammenhalt. Das führte zu dem Schluß- Abriß und geeigneten Wiederaufbau (heute Garage) der in den Monaten Juli bis Oktober 1977 in Eigenleistung erfolgte.

In dem Wohnhaus vorn wurden seit ich denken kann ständig bauliche Veränderungen vorgenommen. Nachdem 1982 das Nachbarhaus Gläser abgerissen war, mußte der Neuaufbau des Giebels einschließlich Dämmung erfolgen. Jetzt war es möglich die Fassadenvorderfront so zu verändern, daß anstelle der Haustür ein Fenster eingesetzt wurde und der Hauseingang nun neu auf der Rückseite ist. Der Hof ist nun mit Sicht in Richtung stadtauswärts einsehbar und die Wiese bekommt mehr Licht.

Die kleinen Fenster wurden gegen Große ausgetauscht, im Innneren Wände versetzt, die Toilette vom Hof ins Haus verlegt im Zuge eines Badeinbaues, das war natürlich ein erhebendes Ereignis, neue Treppen, neues Dach, Umstellung von Ofenheizung auf moderne Gasheizung und vieles andere mehr, was so im Laufe eines Lebens an Erneuerungen notwendig ist.

Mein Vater hat das Leben in dem Haus genossen. Leider war von unserer Familie kein Interessent dafür nach seinem Ableben zur Verfügung, sodaß es nun einen neuen Besitzer bekommen hat, der auch schon wieder sehr fleißig am verändern ist um sich das Haus nach seinen Vorstellungen herzurichten.

Die 3 Fotos zeigen einmal den Straßenzug vor dem Großfeuer 1894 und die Fassade geschmückt zum Heimatfest im Juli 1933 und eine Ansicht aus dem Jahr 2000.

Unsere Schule im Wandel der Zeit

Recherchiert, zusammengestellt und niedergeschrieben von Martina Dreßler, Ortschronistin

Zu Pfingsten fand aus Anlass des 130 jährigen Bestehens unserer Schule ein Schulfest statt. Hier nun ein paar Gedanken, Geschichten und Bilder von einst bis heute.
Nachgewiesen ist eine Schule für Lunzenau schon seit dem 16. Jh., eindeutige Schülerzahlen ab dem 17. Jh.

Kaiserreich

Erst in einem, dann in 2, zu guter Letzt wurde in 3 verschiedenen Häusern mit insgesamt 5 Schulräumen für ca. 700 Schüler Unterricht erteilt. Die Entwicklung der Schülerzahlen verdeutlicht, dass unter den gegebenen Umständen ein vernünftiger Unterricht um 1880 kaum möglich war.

Jahr	Schüler Knaben / Mädchen	Klassen-räume	Lehrer
1617	40 -	1	1
1839	202 / 209	6 (3/3)	2
1850/51	422	?	3
1874	791	8	4
1889	ca. 700	8	8
1895	690	15	10

Zudem beanstandete die Bezirksschulinspektion **1880** die Licht- u. Heizungsverhältnisse, die Bänke und die Toiletten in den vorhandenen Räumen als völlig unzureichend und gesundheitsschädlich.
Nach einigem Hin und Her im Schulvorstand entschloss sich dieser **1882** endlich einen Neubau in Angriff zu nehmen. Zu diesem Zwecke erwarb die Stadt vom Pantoffelfabrikant Heinrich Pfefferkorn für 6000 M das jetzige Schulgrundstück. Am **14.11.1886** erfolgte die feierliche Grundsteinlegung. In der Festrede hieß es unter anderem:
" Ob wir allen Anforderungen gerecht geworden sind und ob der Tadel uns fernbleiben wird, müssen wir der Zukunft anheimgeben. Den wiederholten Anfechtungen gegen diesen Bau, der viel zu groß und zu teuer sei, …, konnten und durften wir uns nicht anschließen, da dieser Bau nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die ferne Zukunft Geltung haben soll."
Nach einem wegen Mängel in der Bauausführung verfügten Baustopp konnte endlich am **30.04.1889** die feierliche Einweihung der neuen Schule erfolgen. Nunmehr standen 12 Klassenräume, der Schulsaal, das Direktorenzimmer und die Hausmeisterwohnung zur Verfügung.

Die Weihe unseres neuen Schulhauses ist auf

Dienstag, den 30. April 1889

festgesetzt worden, es wird deshalb die geehrte Bürger- und Einwohnerschaft ersucht, zu dieser gewiß seltenen und erhebenden Feier die Häuser mit Flaggen zu schmücken und diejenigen, welche sich am Festzuge zu beteiligen gedenken, an jenem gedachten Tage vormittags 9½ Uhr im Gasthof zur „goldenen Sonne" sich einzufinden.

Für die am Festzuge sich Beteiligenden liegen Bogen zum Zeichnen im Gasthofe zur „goldenen Sonne" aus, dasselbe beginnt pünktlich nachmittags 1 Uhr.

Lunzenau, den 15. April 1889.

Der Schulvorstand.
Lohse, B., Vorsitzender.

Fest-Programm.

1. Vormittags 9 Uhr Sammeln sämtlicher Klassen der Schulkinder auf dem Markte und Aufstellen derselben durch die Herren Lehrer.
2. Vormittags 9½ Uhr Versammeln der Herren Mitglieder des Schul- und Kirchenvorstandes, des Stadtgemeinderats zu Lunzenau, des Gemeinderats zu Schönborn, der Kantorei im Aufstellungslokale, der übrigen Teilnehmer am Festzug in dem Gasthofe zur goldenen Sonne.
3. Nach Aufstellung des Formativs des Festzuges bewegt sich derselbe längs des Marktes zur Abschreitung von den alten Schulgebäuden, um sich unter Vorantritt des Musikkorps längs der Kreisgrenze zu dem neuen Schulhause zu begeben.
4. Aufstellung des Festzuges auf dem freien Platz vor dem neuen Schulhause und Übergabe der Schlüssel durch die Baukommission an den Vorsitzenden des Schulvorstandes.
5. Öffnen des Schulgebäudes durch den Vorsitzenden des Schulvorstandes und Einzug.
6. Versammeln in der Aula zur Fest- und Weihrede.
7. Festessen im Gasthof zur goldenen Sonne nachmittags pünktlich 1 Uhr.

Aus diesem Anlass wurde auch eine Gedenkmedaille ausgegeben

Im darauffolgenden Jahr, am 02. Juli, wurde die Schulturnhalle eingeweiht .
Bereits **1901** wurde ein Seitenflügel (6 Zimmer) für 32.000 M angebaut. Unter dem Direktor Romeo Oswald Müller erfolgte **1903** die Umwandlung von einer 7-Klassen-Schule in eine 8-Klassen-Schule. Der Lehrer Johannes Strehle nahm Ende **1907** den Schuldienst auf. Er erwarb sich große Verdienste um die Heimatforschung.
Nachstehend ein Bericht der ehemaligen Schülerin Magdalena Matthes:"
Im Mai 1905 war mein Eintritt in die Lunzenauer Schule und im März 1913 meine Entlassung. Die Schulanfänger wurden in 3 Klassen verteilt: 1 Mädchenklasse, 1 Knabenklasse und 1 Gemischte-Klasse, welche aus Knaben und Mädchen bestand. Diese Gliederung wurde bis zum 5. Schuljahr aufrecht erhalten. Ab dem 6. Schuljahr wurde die Gemischte-Klasse aufgelöst und in Mädchen und Knaben eingegliedert. Ab 1909 hatten wir bei der Lehrerin Frl. Hubbauer Turnunterricht. … Außer an sämtlichen Geräten in der Turnhalle wurden wir auch in Volkstänzen unterrichtet. … 1909 – 1911 erteilte Herr Direktor Müller als Wahlfach Französisch mit einem Entgelt von 10,00 M jährlich. … 1910 wurde Chorgesang durch den Kantor eingeführt und zwar Knaben und Mädchen vom 6., 7. u. 8. Schuljahr. Der Chorgesang wurde 1x wöchtl. in der Aula von 16.00 – 17.00 Uhr geprobt.
1912 entstand aus 2 Kellerräumen eine Kochschule. … Unser Zensurenheft … war in folgende Fächer eingeteilt: Denken und Urteilen, Religionskenntnis, Grammatik, Lesen, Gedankenausdruck, Weltgeschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Naturlehre, Rechnen, Geometrie u. Formlehre, Zeichnen, Turnen, Schönschreiben, Gesang, Handarbeiten, Französisch, Haushalt (kochen). Des weiteren wurden bewertet: sittliches Verhalten, Fleiß, Aufmerksamkeit, Ordnungsliebe
Ein Schulgeld von monatl. 40 Pfg. wurde durch den Schulhausmann von den Eltern der Schüler abgeholt u. daselbst in einem 'Schulgeld-Quittungsbuch' quittiert. Die große Schulpause nannte man Freistunde. Auf der einen Hälfte des Schulhofes liefen die Mädchen, auf der anderen Hälfte die Knaben im Kreis herum. Im Schul-

hof … befand sich ein Springbrunnen wo sich während der Freistunde die Lehrer aufhielten. … Jedes 2. Jahr fand ein Schulfest statt, die Mittel wurden aus einer gewissen Meister-Stiftung bestritten. Dieses Fest fand abwechselnd auf der Buswiese und dem Schützenhausplatz statt. … Während meiner Schulzeit übte Herr Kanntor Dannhardt mit Schülern der oberen Klassen 3 Kinderoperetten ein, die im großen Saal des Sächs. Hofes *(ehemaliges Kaufhaus, heute Sacher's Markt)* ***unter sehr starken Besuch öffentlich zur Aufführung gebracht*** **wurden."**

Handarb.- u.Turnlehrerin Frl. Margarete Uhle Ostern 1918 im Kreise ihrer Schülerinnen

Weimarer Republik

1919 gestaltete man die Wohnung des Direktors in 2 Klassenzimmer um und Ende der zwanziger Jahre wurde der obere Teil des Schulgeländes in einen Sportplatz umgewandelt.

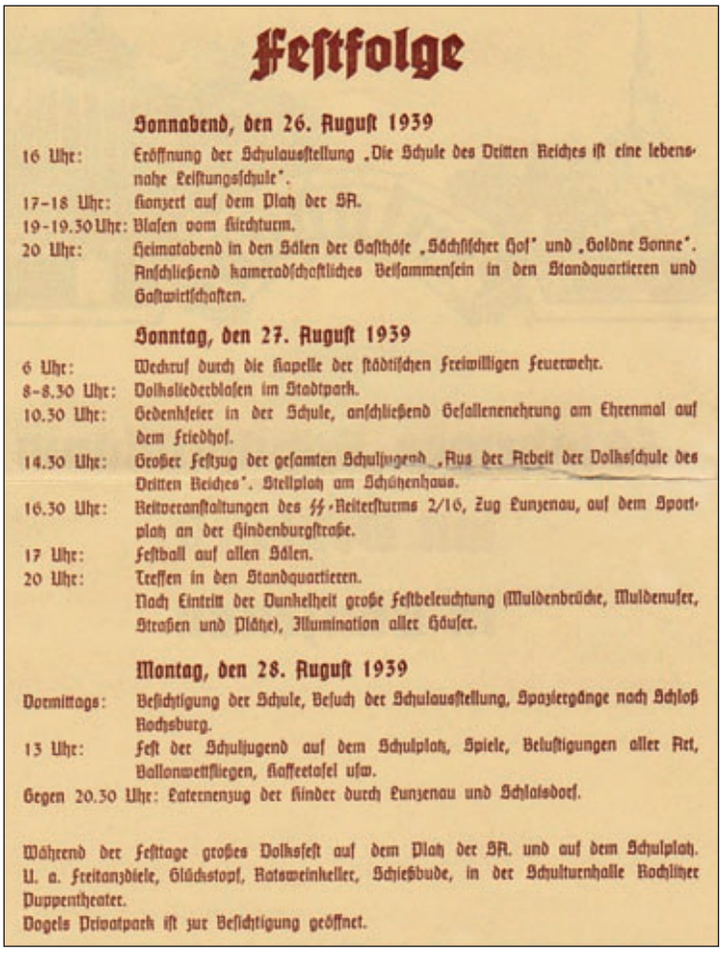
„Drittes Reich"

Nach der Machtergreifung der NSDAP 1933 wurde großer Wert auf die Disziplinierung der Schüler gelegt. Direktor Herold, mit Spitznamen „Kneppl" hatte den Ehrgeiz, die Lunzenauer Schule zur Musterschule im Kreis zu machen. So wurden z. B. fakulativ auch Stenographie und Schreibmaschine angeboten.

Schulanfang 1933

Eine 1. Klasse 1937 mit Lehrer Vögtel, der später wegen des jüdischen Glaubens seiner Ehefrau ins Gebirge strafversetzt wurde.

Ab dem Schuljahr 1934 hielt das System der „Leistungsklassen/Begabtenförderung" Einzug.
Mitte der 30er Jahre erfolgte eine Umgestaltung der Kellerräume in einen Werkraum und 2 Räume für den Kochunterricht. Außerdem wurden gänzlich neue Toilettenanlagen errichtet.
Im Jahre 1939 wurde mit einem Schul- und Volksfest das 50jährige Bestehen der Schule Ende August gefeiert.



Festfolge

Sonnabend, den 26. August 1939

16 Uhr: Eröffnung der Schulausstellung „Die Schule des Dritten Reiches ist eine lebensnahe Leistungsschule".
17–18 Uhr: Konzert auf dem Platz der SA.
19–19.30 Uhr: Blasen vom Kirchturm.
20 Uhr: Heimatabend in den Sälen der Gasthöfe „Sächsischer Hof" und „Goldne Sonne". Anschließend kameradschaftliches Beisammensein in den Standquartieren und Gastwirtschaften.

Sonntag, den 27. August 1939

6 Uhr: Weckruf durch die Kapelle der städtischen Freiwilligen Feuerwehr.
8–8.30 Uhr: Volksliederblasen im Stadtpark.
10.30 Uhr: Gedenkfeier in der Schule, anschließend Gefallenenehrung am Ehrenmal auf dem Friedhof.
14.30 Uhr: Großer Festzug der gesamten Schuljugend „Aus der Arbeit der Volksschule des Dritten Reiches". Stellplatz am Schützenhaus.
16.30 Uhr: Reitveranstaltungen des SS-Reitersturms 2/16, Zug Lunzenau, auf dem Sportplatz an der Hindenburgstraße.
17 Uhr: Festball auf allen Sälen.
20 Uhr: Treffen in den Standquartieren.
Nach Eintritt der Dunkelheit große Festbeleuchtung (Muldenbrücke, Muldenufer, Straßen und Plätze), Illumination aller Häuser.

Montag, den 28. August 1939

Vormittags: Besichtigung der Schule, Besuch der Schulausstellung, Spaziergänge nach Schloß Rochsburg.
13 Uhr: Fest der Schuljugend auf dem Schulplatz, Spiele, Belustigungen aller Art, Ballonwettfliegen, Kaffeetafel usw.
Gegen 20.30 Uhr: Laternenzug der Kinder durch Lunzenau und Schlaisdorf.

Während der Festtage großes Volksfest auf dem Platz der SA. und auf dem Schulplatz. U. a. Freitanzdiele, Glückstopf, Ratsweinkeller, Schießbude, in der Schulturnhalle Rochlitzer Puppentheater.
Vogels Privatpark ist zur Besichtigung geöffnet.

Wohl ahnend, was auf die Jugend zukommen würde, äußerte sich Oberlehrer Bonitz dahingehend, „dass sie alle das Fest genießen sollten; es werde für lange Zeit das letzte sein".
Er sollte Recht behalten. Nur 4 Tage nach dem Fest begann der fürchterlichste Krieg des 20. Jh.
Dieser Krieg hatte natürlich mit fortschreitender Dauer seine Auswirkungen auf den Schulbetrieb. Da die meisten jungen Lehrer zur Wehrmacht eingezogen waren, erteilten fortan nur noch die älteren Lehrer bzw. Lehrerinnen den Unterricht. Es galt außerdem die Regel: bei Fliegeralarm nach 24.00 Uhr begann der Unterricht verspätet oder fiel gar ganz aus.
Zu Ende des Krieges kamen immer mehr Flüchtlinge in unseren Ort, die zum großen Teil in der Schule untergebracht wurden. Anfang April 1945 wurde die Schule geschlossen.

Nachkriegszeit und DDR

4 Lehrkräfte nahmen am 01. Oktober 1945 den Unterricht wieder auf. Sie erteilten zusammen wöchentlich 112 Stunden Unterricht. Im Januar 1946 wurden nochmals 4 Lehrer eingestellt und im Herbst 1946 weitere 8 Lehrer.
Anfang der 50er Jahre begann die Umgestaltung zur Zentralschule. Zunächst wurde die Berufsschule nach Hohenkirchen ausgegliedert. Im Gegenzug erfolgte die Eingliederung der Grundschüler aus Hohenkirchen und der 5. - 8. Klassen der Rochsburger Schule in Lunzenau, wie auch der Schüler aus Elsdorf und Arnsdorf ab der 4. Klasse. Ab dem Schuljahr 1953/54 begann mit der Einrichtung einer Klasse 9 der Aufbau der Oberschule. In dieser Klasse wurden Schüler aus Penig, Chursdorf, Wiederau, Göritzhain und Lunzenau unterrichtet.

Aus Anlass der 65 jährigen Schulweihe fand vom 03. bis 05. Juli 1954 ein Schulfest statt.

Mit Schalmeienkonzert, Theateraufführung, sportlichen Darbietungen, einem Kinderfest, geselligem Beisammensein und vor allem der Klassentreffen der Entlassungsjahrgänge 1875 – 1953 war es ein rundum gelungenes Fest.

Das Lehrerkollegium 1957

1958/59 wurde der wöchentliche Unterrichtstag in der Produktion (UTP) ab der Klasse 7 eingeführt. Nunmehr absolvierten die Schüler der Klassenstufen 7 u. 9 einmal je Woche einen Tag entweder in der LPG „Aufbau" in Schlaisdorf oder in der GPG „Chrysantheme". Die 8. und 10. Klasse verteilten sich auf die Betriebe Möbelstoffweberei, Papierfabrik und Molkerei.

Die 10jährige Schulbildung wurde ab 1963 obligatorisch. Im gleichen Jahr erfolgte die Gründung des Schulchores. Unter Leitung des Musiklehrers Günter Goldmann erlangte der Chor eine hohe Qualität und bekam in späteren Jahren viele Auszeichnungen, u.a. 1979 „Ausgezeichnetes Volkskunstkollektiv".

Auch das 75jährige Bestehen der Schule wurde mit einem Schul- und Parkfest begangen. Ähnlich wie 10 Jahre zuvor gab es eine Vielzahl von Veranstaltungen und auch wieder die Klassentreffen der Entlassungsjahrgänge 1885 – 1963. Unsere Klasse, die 3a, hatte im Frühjahr das Märchen „Aschenputtel" einstudiert. Dies stellten wir nun im Festumzug dar.

Ab 1968 absolvierten die Schüler der 7. und 8. Klassen den UTP im Polytechnischen Zentrum Penig. Die praktische Ausbildung erfolgte im Lehrwerk des Getriebewerkes Penig, also feilen, feilen, feilen und alles was mit Metallverarbeitung zu tun hatte. Die so entstandene Krümelwalze hat noch Jahrzehnte im Garten meiner Eltern ihren Dienst versehen. Die theoretische Ausbildung wurde in den Räumlichkeiten der Papierfabrik vermittelt.

Zur Schulanfangsfeier 1964 führten wir dieses Märchen im großen Saal des Kulturhauses öffentlich auf. Für uns Schüler eine aufregende Angelegenheit.

In diesem Jahr wurde auch der Außenputz des Schulgebäudes erneuert.
Mittlerweile war es jedoch aufgrund der beengten Räumlichkeiten, die es nur schwer ermöglichten Fachkabinette einzurichten, zu einer äußerst unbefriedigenden Situation gekommen.
Nach längeren schwierigen Bemühungen konnte endlich 1974 die Grundsteinlegung für den Schulerweiterungsbau erfolgen. Gleichlaufend mit dem Erweiterungsbau erfolgten im alten Schulgebäude Rekonstruktionsmaßnahmen. Zum Schuljahresbeginn 1975 wurde der Erweiterungsbau in Betrieb genommen. Die Schule verfügte nun über 28 Klassenräume, 10 Fachkabinette, 2 Werkräume, 1 Gymnastikraum, 1 Turnhalle, 1 Schulküche mit Speisesaal.

Hervorzuheben ist, dass Eltern, LehrerInnen, SchülerInnen und LunzenauerInnen durch mehrere tausend freiwilliger Arbeitsstunden zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.
1976 erhielt die Schule den Namen „Otto-Grotewohl-Oberschule“
Auch das 100jährige Bestehen der Schule wurde 1989 mit einem entsprechenden Fest begangen.

BRD

Nach den gesellschaftlichen Umwälzungen des Jahres 1990 änderte sich auch vieles im Bildungswesen.
1991 erfolgte der Bau eines neuen Sozialgebäudes. Für ca. 250 TDM wurden in einem Zwischenbau Umkleideräume, Waschräume, Toiletten und ein Zimmer für Lehrer geschaffen.
1992 erfolgte die Trennung von Grund- und Mittelschule. Das alte Gebäude wurde Domizil der Grundschule, der Schulerweiterungsbau das Domizil der Mittelschule. An der Mittelschule konnten sowohl ein Haupt- als auch Realschulabschluß erworben werden. Dabei bot die Schulausbildung ein technisches, ein wirtschaftliches und ein hauswirtschaftliches Profil an.
In den nachfolgenden Jahren wurde die Schule immer besser ausgestattet. Errichtet wurden Fachkabinette für Computer und Hauswirtschaft. Es erfolgte ein Umbau des Kellergeschosses und der Schulküche zu Räumen für Werken und Technik. Außerdem wurde das Foyer neu gestaltet.
1998 u. 2001 gab es Sonderklassen mit Aussiedlerkindern, welche im Laufe des Schuljahres in die regulären Klassen eingegliedert wurden.
Ein schönes Schulfest gab es auch 1999 zum 111 jährigen Bestehen der Schule. Im gleichen Jahr erhielt die Grundschule den Namen „An den Linden“.
Aufgrund des Rückganges der Schülerzahlen und neuer gesetzlicher Regularien schloss am Ende des Schuljahres 2004/2005 die staatliche Mittelschule für immer ihre Pforten.
Die Bemühungen des „Evangelischen Schulverein“, den Schulerweiterungsbau weiterhin in Form einer „Christlichen Schule in freier Trägerschaft“ zu nutzen, führten zum Erfolg. Mit einem Festgottesdienst erfolgte am 25.08.2005 die Schuleröffnungsfeier der evangelischen Mittelschule, heute Evangelische Oberschule.
Seitens der Stadt wurden u. werden ständig an und in beiden Schulgebäuden Verbesserungen geschaffen, wie z.Bsp. die Erneuerung der Elektroanlage in der Grundschule, Beschaffung neuer Möbel oder in diesem Jahr der Ausbau des Kellers in der Grundschule und die Übergabe eines neuen Werkraumes einschließlich Vorbereitungszimmer.

Was sonst noch passierte:

Fortuna in der Schule
1964 erhielt das Lunzenauer Lehrerkollegium Besuch von der Glücksfee. Im Mai wurde ein Vierer im Zahlenlotto gewonnen. In der Chronik heißt es:“ 'Leider' war die Quote zu niedrig, um unsere Kollegen 'pensionieren' zu können.“ Aber immerhin erhielt jeder der beteiligten 34 Lehrer je 175,00 M ausgezahlt.

Versteckspiel
„Eine beliebte Beschäftigung in Freistunden oder nach Unterrichtsschluß war das 'Versteckspielen' auf dem weitläufigen Schulhof. Was gab es da nicht alles für gute Verstecke! Eine Mülltonne, wie es sie früher gab, hatte es einem Steppke aus

der 4. Klasse angetan. Er kletterte hinein und tatsächlich fand ihn keiner. Das große Problem ergab sich aber, als er wieder heraus wollte. Es ging einfach nicht. Er hatte sich so verklemmt, dass alle Bemühungen umsonst waren. Durch laute Hilferufe alarmierte er seine Klassenkameraden. Aber erst der Hausmeister konnte helfen und den Jungen befreien. Das gab ein Hallo! Das Versteck war wohl doch nicht so gut.

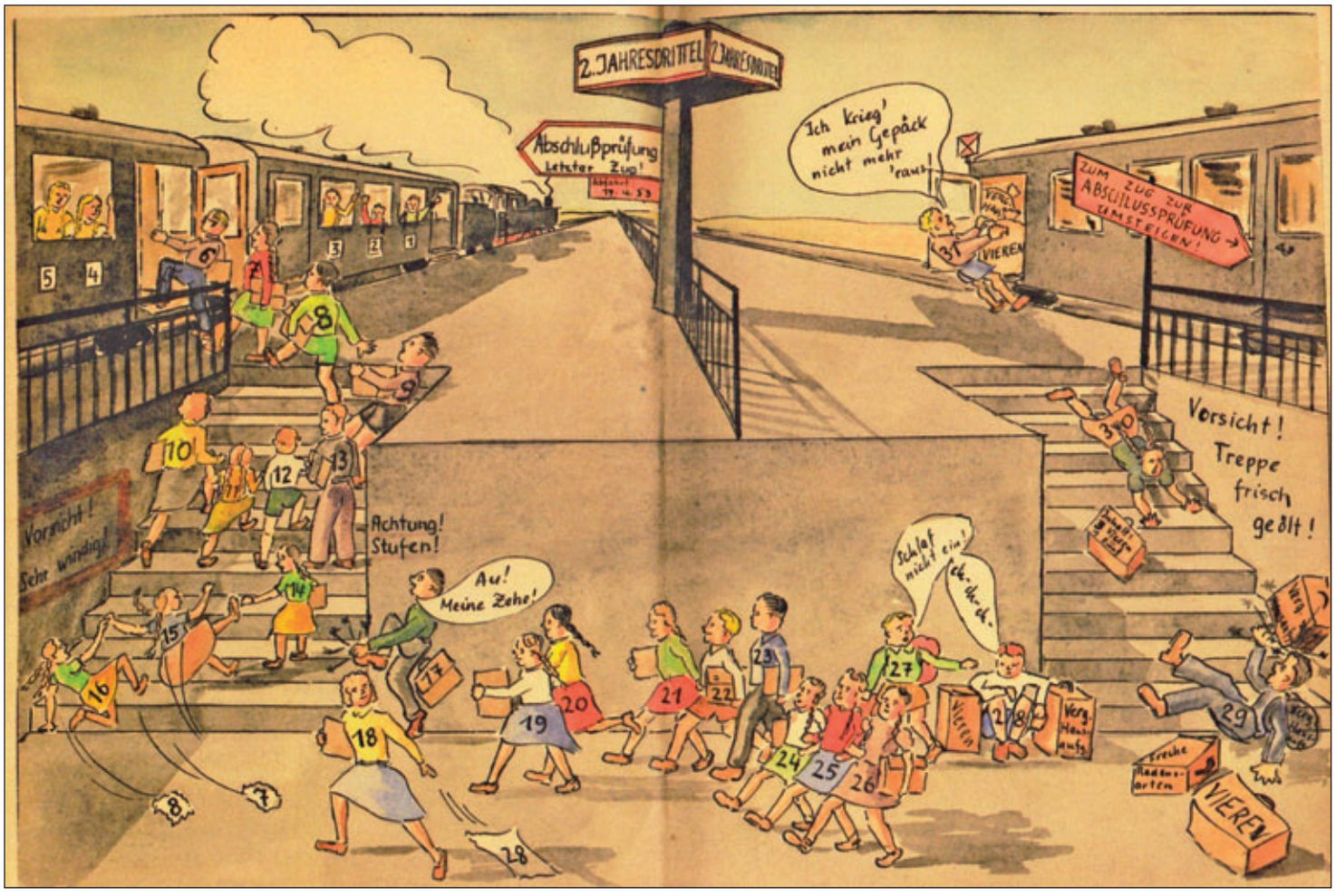
Ein Wunder der „Natur“

Schon seit vielen Jahrzehnten wachsen alljährlich, zu Beginn eines Schuljahres, wie von Zauberhand geschaffen, wundervolle Zuckertütenbäume auf dem Lunzenauer Schulgelände.

Fehlalarm ?

Während des letzten Baugeschehens im Kellergeschoss der Grundschule entstand eine extrem starke Staubentwicklung. Die nicht außer Betrieb genommenen Feuermelder schlugen Alarm. Die Handwerker schauten die plötzlich vor ihnen stehenden Kameraden der FFw völlig perplex an. Sie hatten nirgends ein Feuer bemerkt und überhaupt nicht mitbekommen, was durch die Staubentwicklung ausgelöst worden war.

Quellenverzeichnis:
Archiv Ortschronik, Chronik Otto Lorenz, Schulchroniken



Auf diese Art und Weise versuchte Lehrer E. Meister seine Schüler zu größerem Ehrgeiz anzuregen.

Das Heimatblatt auch im Internet: www.lunzenau.de

In ehrendem Gedenken

zum
130. Todestages
unseres Heimatdichters
Dr. phil. Max Vogler
*** 13.06.1854 † 08.10.1889**

Hineingeboren in eine bürgerliche Familie, wurde er von seinen Eltern gefördert und gefordert. Seine Leistungen in Schule, Klavierunterricht, Zeichnen und fremden Sprachen berechtigten seine Eltern zu großen Hoffnungen. Nach der Volksschule in Lunzenau, dem Lehrerseminar in Borna und Privatunterricht in Chemnitz studierte er von 1873 – 1876 an den Universitäten Zürich, Jena und Berlin. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit war er vor allem als Chefredakteur, Redakteur oder Mitarbeiter bei verschiedenen Zeitungen und Verlagen tätig. Trotz seiner vielen Reisen zog es ihn immer wieder zurück in sein Heimatstädtchen Lunzenau.
Begabt mit einem hervorragenden Dichter- und Schriftstellertalentes und einer scharfen Beobachtungsgabe erkannte er die Widersprüche der Gesellschaft. Er war einer der Wenigen, die ihr Wissen und Können in den Dienst des einfachen Volkes stellten. Als Stadtverordneter in Lunzenau vertrat er vor allem die Interessen der abhängig Beschäftigten, als deren Anwalt er galt. Lug und Trug, Falschheit und Heuchelei waren ihm zutiefst zuwider. Obwohl ihm nur eine kurze Spanne von 3 ½ Jahrzehnten Lebenszeit vergönnt war, schuf er wundervolle Heimatgedichte und hoch brisante gesellschaftskritische Romane, als da u. a. wären „In den Gewittern der Zeit“ (1879), „Von der Verwahrlosung des modernen Charakter“ (1880), „Im Dorf der Schmied“ (1887), „Der Herr Kommerzienrat“ (1883). Letzterer Roman beschäftigt sich vorrangig mit Lunzenauer Verhältnissen und durfte nach einem Prozess nicht mehr veröffentlicht werden. Zu seinen schönsten Gedichten zählen u.a.: „Das ist kein Mensch“, „Meiner Mutter“, „Nur die Wahrheit“ und das nachfolgende Werk:

Abschied

Langsam gleitet Blatt um Blatt
Nieder von den Bäumen,
und im Winde weh't vorbei
Von verklung'nen Träumen.

Aber mir mit leisem Weh,
Will's das Herz erfassen,
Daß die Schönheit muß im Tod
Wiederum erblassen.

Und ich schau vom Bergeshang
Still hinab zum Thale;
Leise grüßend rauscht der Wald -
Ach, zum letzten Male.

Goldbestrahlt vom Abendglanz
Glüh'n am Schloß die Scheiben;
Schwalben schwirren – ach, wie lang
Werd ich ferne bleiben.

(1873)

Die Stele im Dr.-Max-Vogler-Park, gepflegt von den Mitgliedern des Heimat- und Kulturvereins Lunzenau

Martina Dreßler, Ortschronistin
Bildquelle: Archiv Ortschronik

Wolfgang Bönitz

Auszug aus „...durchgestanden“ (persönliche Erinnerungen; geschrieben 1999)

„China ist groß, China ist jung, rote Sonne grüßt Mao Tse Tung...“

Die Firma, in der ich nun schon zwei Jahre zufrieden und mit gutem Erfolg arbeitete - INEX -(Industrieanlagen-Export Berlin), hatte bereits in den Fünfziger Jahren Industrieanlagen von beträchtlicher Größenordnung im Ausland errichtet. Dazu zählten u. a. eine Verarbeitungsanlage für Rohrzucker in Indonesien, die Elektrifizierung des Nildeltas in Ägypten, in China eine Fabrik für Radiozubehör, eine Anlage zur Herstellung von Drahtseilen und eine riesige, komplette Fabrik für die Herstellung von Schleifscheiben und weiterer Schleifmittel.

Die letztere war allerdings in einigen Fabrikteilen etwas danebengegangen und von den zuständigen Technologen wohl ein wenig mit der heißen Nadel gestrickt worden; vielleicht hatten die Verantwortlichen auch etwas zu optimistisch vorhandene technische Engpässe überbrückt.

Es war eine Industrieanlage mit einer bebauten Grundfläche von ca. 200.000 qm, die für eine große Typenanzahl und die unterschiedlichsten Scheibengrößen ausgelegt war. Weiter gehörten u. a. zum Produktionsprogramm Schleifpapier und verschiedene Poliermittel.

Die gesamte Anlage war für ca. 6000 Mitarbeiter vorgesehen.

In die Errichtung waren insgesamt 27 ostdeutsche Betriebe eingebunden, davon viele aus Sachsen, wie Industrieprojekt Chemnitz für die gesamte bautechnische Projektierung, Elektroschmelze Zschornewitz, die Schleifscheibenwerke Rottluff und Dresden - Reick, der Rohrleitungsbau Chemnitz und aus Sachsen - Anhalt der Starkstromanlagenbau Magdeburg.

Es wurde eine Staatsaffäre daraus, denn kein Geringerer als der chinesische Ministerpräsident Tschou En Lai beschwerte sich bei der Regierung der DDR sehr deutlich über die Fabrik, die in entscheidenden Teilen angeblich nicht funktionierte. Ein Auslöser des offiziellen chinesischen Protestes war der Besuch eines deutschen „Experten“ (?) gewesen, den meine Firma zur Begutachtung der Probleme eingeflogen hatte. Er wies mit dem Zeigefinger auf einige Ausrüstungen in einem Fabrikteil und erklärte laut und deutlich: *„Wer das konstruiert hat, muss dabei wohl mächtig besoffen gewesen sein!“*

Und das umgeben von mehreren chinesischen Dolmetschern, die diese berufliche Aufgabe in der gesamten Bauzeit wahrgenommen hatten und hervorragend deutsch sprachen, bis in fast alle Nuancen hinein!

Nun war eine einvernehmliche Regelung der Probleme auf der Ebene der Vertragspartner nicht mehr möglich. Auch in Berlin übernahmen Beauftragte der DDR - Regierung die Leitung der Regulierung. Es war im Frühjahr 1962 und die Beziehungen zwischen Moskau und Peking damals schon reichlich eingetrübt, denn Mao Tse Tung begann seine „Kulturrevolution“ gerade in dieser Zeit. Nichts passte weniger in diese Entwicklung, als der chinesische Hinweis, mit diesem und ähnlichen Beispielen sei das Vertrauen des chinesischen Volkes schnöde missbraucht worden. Vielleicht noch eingebunden in eine Propagandakampagne?

Undenkbar!

Die Beauftragten der Regierung der DDR stellten an Hand der festgestellten Fehler in den kritisierten Anlagenteilen eine Delegation von Fachleuten aus den verschiedensten Disziplinen und Betrieben zusammen, die den Auftrag hatten, unbedingt mit der chinesischen Auftraggeberseite Lösungen zur Beseitigung der Missstände zu protokollieren und nach der Rückkehr in die DDR für die Verwirklichung der Protokollinhalte persönlich zu sorgen. Da die chinesischen Auftraggeber ihrerseits ebenfalls von ganz oben angeleitet und kontrolliert wurden, war der Auftrag außerordentlich diffizil. In diese Delegation von ca. 16 Fachleuten wurde ich berufen. Mein Parteiausschluss vor fast vier Jahren spielte bei der Auswahl keine Rolle, dazu war die Situation zu prekär, darauf nahm man keine Rücksicht. Mir war das sehr recht, nur nach meinen Fähigkeiten ausgewählt und eingesetzt zu werden. Diese Erfahrung blieb für mein ganzes Berufsleben in der DDR prägend, denn immer wenn eine Situation ganz schlimm roch, wenn man händeringend nach Lösungsmöglichkeiten suchte, wenn ein Projektleiter erkrankte oder seine Ablösung geboten war, spielte die Parteizugehörigkeit keine Rolle mehr und ich konnte mit einer Einsatzaufforderung rechnen. Das brachte mir den Spitznamen „Nachlasspfleger“ ein, und ich fühlte mich ganz wohl dabei, auch wenn man mich manchmal etwas mitleidig im Kollegenkreis anschaute: Warum tut er sich das bloß an? Dabei musste mein Chef mich jeweils - das wusste ich aber damals noch nicht - bei den zuständigen Mitarbeitern im Zentralkomitee der SED und der Staatssicherheit extra durchsetzen und meinen Einsatz auf seine persönliche Kappe nehmen. Eine Fehlleistung meinerseits hätte sich bei künftigen Einsatzmöglichkeiten für mich aber auch sehr negativ auswirken können.

In China arbeiteten wir konkrete Lösungskonzepte aus und verhandelten diese über fünf oder sechs Wochen, nach Fachgebieten aufgeteilt. Die Dolmetscher waren wirklich hervorragend, aber zwei Worte sind mir im Gedächtnis geblieben, die über Erfolg oder Ablehnung entschieden - Meo *(Das geht nicht)* oder Koi *(Einverstanden)* - und auf die wir von deutscher Seite besonders fixiert waren. Nach und nach hatten wir eine ganze Menge der Beanstandungen geklärt und die Vereinbarungen zu ihrer Behebung protokolliert, bis auf ein Problem, das in meine Zuständigkeit fiel. Keiner meiner Vorschläge zur Lösung eines Problems zur Abführung und Neutralisierung von Abgasen eines Schmelzprozesses wurde vom Auftraggeber akzeptiert. An einem Abend im Garten unserer Unterkunft entwickelte ich im Delegationskreis dann eine Lösungsidee, die ich selbst nur aus der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur kannte. Ich wusste weder, wo sie schon erprobt war, noch mit welchem Resultat. Ich zögerte noch, darüber mit der Auftraggeberseite zu diskutieren, aber mein Delegationschef wischte alle Bedenken beiseite, unterbreitete am nächsten Morgen den Vorschlag und forderte mich zur detaillierten Erläuterung auf.

Danach waren die Verhandlungen zu Ende. Die Chinesen akzeptierten diese Lösungsmöglichkeit sofort, das schon im Entwurf vorbereitete Protokoll war nach Stundenfrist aufgesetzt und unterschrieben, der Gesamtbericht der Verhand-

lungen wurde aufgestellt, und 36 Stunden später saßen wir im Zug nach Peking.

Noch ein Besuch auf der Großen Mauer, einer in der Kaiserstadt und im Sommerpalast sowie ein Abschlussempfang mit Peking-Ente, einer Köstlichkeit, in einem Lokal in der Wan Fu Shin, einer Handelsstraße im Zentrum der Stadt. Ganz stark beeindruckt hat mich der Spaziergang auf der Großen Mauer, die in der derzeitigen Form seit 1644 besteht, die den Angriff von Mongolen aus dem Norden verhindern sollte und ca. 21000 km lang ist. Geschützt werden sollte aber auch die Seidenstraße als bedeutende Verbindung nach Europa.

Das meiste, was wir vereinbart hatten, ließ sich mit der Industrie der DDR zwar mit Schwierigkeiten, aber doch mit herkömmlichen Mitteln und technisch bekannten Methoden regeln. Nicht so der letzte Teil, zu dem ich den Gedanken gegeben hatte. Die einschlägige Industrie zuckte zurück und erklärte sich für die Lösung des strömungsphysikalischen Problems als nicht geeignet. Ich saß auf mich allein gestellt in meinem Arbeitszimmer, rechnete, zeichnete und rechnete wieder, und so ging das einige Tage. Dann fuhr ich nach Dresden zum Lehrstuhl für Strömungsmechanik der Technischen Universität. Ein Dozent nahm sich meiner Entwürfe an, bestätigte deren grundsätzliche Richtigkeit, optimierte auf meine Bitte strömungstechnisch das Ganze für ein Honorar von 285 Mark der DDR und ich konnte die Konstruktionszeichnungen fertig stellen. Was würde wohl eine solche Optimierung heute kosten? Nach ca. 18 Monaten lief die gesamte Fabrikanlage bei den Chinesen wie ein Uhrwerk. Ich hatte meine Aufnahmeprüfung als „Nachlasspfleger“ bestanden. Mein Chef vergaß mir das nicht!

Die Kulturrevolution wurde von Mao Tse Tung trotzdem nicht abgeblasen!

China litt zu dieser Zeit unter den Auswirkungen der landwirtschaftlichen Kollektivierung in Volkskommunen und dem versuchten „Großen Sprung“ in der Industrialisierung, speziell der Stahlindustrie; die Not der Bevölkerung war groß. Für uns als Gäste war eigentlich alles vorhanden, wir konnten aber die Folgen bei den etwas ausgemergelten Gestalten der Chinesen gut erkennen. Es war Sommer und die Bevölkerung bezog ihre Nahrung überwiegend aus im Freien aufgestellten Volksküchen. Natürlich aß man auch im Freien in der in Asien üblichen Hockstellung, in der wir Europäer uns nur einige Minuten halten können. Dabei konnten wir auch die Inhalte in den Schüsseln erkennen. Das war eine wässerige Brühe mit ein paar Kohlblättern und einigen Reiskörnern als Ergänzung. Vielleicht noch ein Stück Yaodze dazu, ein chinesisches Brötchen. Als ich nach Hause kam, bedauerte meine Frau, dass sie keine Roulade zubereiten konnte, wie sie es vorgehabt hatte, es gab das passende Fleisch nicht dazu. Ich erzählte was ich gesehen hatte und sagte ihr, lass uns nicht darüber klagen, dass wir etwas nicht erhalten können, was nicht lebensnotwendig ist. Auch in den späteren Jahren, wenn ich von Indien, Angola oder anderen Entwicklungsländern nach Hause kam, habe ich die Kaufhallen der HO oder des KONSUM immer wie Gourmettempel betrachtet, was sie sicher nicht waren. Aber als mahnenden Beitrag zur Bescheidenheit und zum Nachdenken über die persönlichen Ansprüche habe ich meine Reisen in diese armen Länder immer angesehen.

Fast vierzig Jahre später ist der Unterschied zwischen den reichen und armen Ländern nicht kleiner geworden, er ist im Gegenteil unermesslich gewachsen. Die Vergrößerung der Produktion, die Ausbeutung der Ressourcen, die Verwüstung der Erde, die Nutzung der Vorräte von nur Wenigen, der zunehmende Mangel an Wasser und Nahrung und die immer geringer werdenden Anstrengungen der reichen Länder, etwas für den Ausgleich zu tun, lassen uns heute zunehmend an einer Alternative zweifeln. Doch dann werden die unausbleiblichen Verteilungskämpfe in der Zukunft Schlimmes erwarten lassen.

Wir haben aber in China nicht nur gearbeitet und verhandelt, wir wurden auch kulturell betreut. Einmal wöchentlich fuhr man uns mit dem Bus zum Kino und ein anderes Mal zum Theater oder zur Oper. Im Kino zeigte man uns Streifen aus der revolutionären Geschichte des Landes. Man brauchte dazu keinen Dolmetscher, die Bösen guckten böse und die Guten sahen aus wie der Papst am Ostersonntag, nur etwas kämpferischer. Anstrengend war die Oper. Eine Aufführung dauerte gut vier Stunden, wir saßen in großen, völlig ausgefüllten Sälen einfachster Bauart mitten unter dem chinesischen Publikum, das sehr kunstsinnig war. Viele Kleinkinder waren dabei, erhielten die mütterliche Brust und blieben erstaunlich ruhig. Die Sitze waren von der einfachsten Gartenstuhlbeschaffenheit, es tat einem schon bald der Allerwerteste weh.

Das Publikum hatte wohl keine Taschentücher dabei und zur Nasenreinigung wurde der „Fuhrmann“ benutzt. Der Auswurf wurde geräuschvoll gesammelt und klatschte dann hörbar auf den Betonfußboden; das war nichts für empfindliche Ohren und sich daraus ergebende weitere Empfindungen!

Die Vorführungen waren für uns ungewohnt, vor allem die teilweise sehr laute und fremdartige Musik hat mir manchmal arg zu schaffen gemacht, und nicht immer konnten wir die Handlung verfolgen. Aber die artistischen Leistungen der Akteure haben uns immer wieder begeistert.

Einmal hatte ich doch genug und sagte: „Nächstes Mal bin ich krank, da bleibe ich im Quartier“.

Meine bereits erfahrenen Kollegen klärten mich auf, dass ich dann in Sorge um meine kostbare Gesundheit sicher zu einer Untersuchung in das Krankenhaus müsse.

Da bin ich halt wieder mitgegangen....

...Im Herbst 1986 wurde eine Delegation von ehemaligen, am Aufbau der Industrieanlage beteiligten Mitarbeitern aus verschiedenen Betrieben, von der Unternehmensleitung der in Chzeng Chzou, der Hauptstadt der großen chinesischen Provinz Honan, von 1956 bis 1961 errichteten Schleifscheibenfabrik zum 30. Jahrestag des Beginns der Bauarbeiten eingeladen. Es war ein sehr herzliches, tief bewegendes Wiedersehen, das die Mitarbeiter des chinesischen Auftraggebers und die deutschen Mitarbeiter aus den verschiedensten Betrieben der DDR nach so langer Zeit feiern konnten. Dabei bedankten sich die chinesischen Gastgeber überaus herzlich bei den deutschen Auftragnehmern und informierten über den Werdegang der Fabrikanlage in den vergangenen Jahren und das anfangs anerkennende Staunen der deutschen Gäste wuchs zu rückhaltloser Bewunderung über die Leistungen der chinesischen Fachkräfte. Die gesamte Anlage war trotz der überstandenen Wirren der Kulturrevolution, der Entlassung von einigen leitenden technischen Mitarbeitern, auch der Deportation von Facharbeitern und der allgemein

schwierig zu überwindenden Zustände im ganzen Land, in einem hervorragendem Zustand und über die ganze Zeit – *sicher mit großem persönlichen Aufwand* – instand gehalten worden; die Produktion war stark gestiegen, die Herstellung und der Export der Schleifscheiben und Schleifmitteln erfolgten auf hohem Niveau und deren Qualität war ausgezeichnet.

Während der offiziellen Gespräche informierten die Gastgeber über ihre Absicht, einige Abteilungen neu zu formieren, mit neuen Ausrüstungen die Leistungsfähigkeit zu erhöhen und der DDR den Auftrag zur Planung und Lieferung ohne die sonst übliche und auch meist vorgeschriebene Ausschreibung zu erteilen.

Es war vergebens.

Die Industrie der DDR war dazu nicht mehr in der Lage.

Nur zehn bis zwölf Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg konnten Betriebe der DDR den Auftrag für diese riesige Anlage, für die es in Europa wohl nur wenige vergleichbare Pendants gab,

- *einschließlich aller erforderlichen Neben- Versorgungs- und Hilfsanlagen, von der Planung bis zur Lieferung der unterschiedlichsten Ausrüstungen,*
- *der architektonischen Gestaltung, der bautechnischen Konstruktion und bautechnischen Leitung,*
- *der Montageleitung, der Ausbildung des Leitungs- und Fachpersonals, der Inbetriebnahme*
- *und der weiteren Unterstützung durch deutsche Fachkräfte im Produktionsprozess –*

übernehmen und die übernommenen Pflichten letztendlich zur vollsten Zufriedenheit des Auftraggebers gewährleisten.

Dreißig Jahre später war nicht einmal mehr die Ersatzlieferung von Teilanlagen und Ausrüstungsteilen aus der DDR möglich, **trotz der angebotenen Bezahlung in Dollar!**

Die Jahre nach 1945

von R. Judenfeind

Beim Suchen in einer Mappe fiel mir ein Bericht in die Hände wo ich im Jahr 1984 im Betrieb einen Anstoß bekam und etwas zu den damaligen Lebensbedingungen und Arbeitsbedingungen nach den 2. Weltkriege zu schreiben.

Nach Kriegsgefangenschaft hatte ich 1946 im damaligen Betrieb Graetz-Radio, später VEB Stern-Radio Rochlitz, Arbeit gefunden.

Als Lunzenauer Einwohner fuhr ich soweit täglich mit der Bahn zur Arbeit nach Rochlitz.

Im damaligen Bericht schilderte ich welche Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Jahren nach dem verheerenden 2. Weltkrieg vorhanden waren.

Vergleiche von damals zu heute können erst einmal zeigen, welch beschwerlicher Weg es war, zu den heutigen Wohlstand zu gelangen. Welche Erinnerungen waren mir aus der Zeit geblieben.

Hunger, Wohnungsnot, Ausbeutung. Fehlende Dinge des täglichen Bedarfes, fehlende Arbeitsplätze, fehlende Energie, Materialmangel in den Betrieben, alle möglichen Dingen prägten den Alltag.

Ein Facharbeiter verdiente etwa 50 Mark die Woche. Die wöchentliche Arbeitszeit betrug 48 Stunden. Wie man zur oder von der Arbeit kam, musste jeder selbst sehen. Stundenlange An- oder Abfahrten waren keine Seltenheit. Ebenso mussten stundenlange Zugverspätungen hingenommen werden. Sonnabends wurde bis Mittag gearbeitet. Der Urlaub betrug 12 Arbeitstage. Sonnabends mitgerechnet, Urlaubszeiten gab es nicht.

Öfter fiel der Strom aus, so musste man wieder nach Hause gehen und am Abend oder in der Nacht wieder kommen. War etwas eilig, so wurde Sonnabends Nachmittag oder Sonntags gearbeitet, natürlich ohne Prämie.

Kinderkrippen und Horte fehlten. Jede berufstätige Mutter musste selbst für die Unterbringung ihrer Kinder sorgen. Verkürzte Arbeitszeiten jeder Art waren unbekannt. Arbeitsbekleidung gab es nicht, jeder zog das an was er noch hatte. Riesige Probleme zu Hause bereitete es eine warme Stube zu haben. Das Stehlen von Holz war meistens der letzte Weg ein bisschen Wärme zu erzeugen. Schlimm war der Kampf um das tägliche Brot. Die Verteilung der wenigen Lebensmittel erfolgte nur auf Marken und die Belieferung dieser nur nach Aufruf.

Auf dem Schwarzmarkt kostete somit ein kg Brot 60-70 Mark.

Schrot-, Brennnessel-, Kräuterblättersuppen u.s.w. waren Delikatessen. Im Betrieb gab es weder etwas zu essen, noch zu trinken, jeder sorgte für seinen Bedarf selbst. Viele hatten tagelang kaum etwas zu essen, wo ich mit dazu gehörte. Um die größte Not zu lindern, errichtete man später im Betrieb eine Küche für „Mittagessen“. Kohlrübensuppen ohne jedes Fett und Fleisch waren die „Mittagessen“. Es war aber immer noch mehr als viele zu Hause hatten. Bestecke und Gefäße mussten mitgebracht werden. Das Essen wurde an den Maschinen oder Feilbänken eingenommen. Frühstücksecken u.s.w. gab es nicht. Es fehlte die Seife zum Hände waschen. Durch enorme Anstrengungen, Fleiß und Entbehrungen und mit viel Überzeugungsarbeit wurde diese Notzeit überwunden und damit Voraussetzungen für den heutigen Wohlstand erarbeitet. Man sollte es nicht ganz vergessen!

Soweit waren meine damaligen Aufzeichnungen. Fast 20 Jahre sind seitdem vergangen. Leider muss man feststellen, dass trotz dieser negativen Erfahrungen die nicht nur uns Deutsche betrafen, sondern viele Völker dieser Welt wahrscheinlich keine Lehren gezogen wurden. Alle Aufrufe: „Nie wieder Krieg“ wurden leider bis jetzt überhört.

Unser langjähriger Autor Rolf Judenfeind verstarb am 29.10.2019.

WIE DER STOLLEN ZUM WILDEN WESTEN KAM

von Dieter & Celia Wiesemann

Wie in Sachsen Weihachten gefeiert wurde, war in den sechziger Jahren in Westfalen wenig bekannt. Dort kam meine Frau Celia her.
Nach einigen Besuchen im Muldental wurde Celia vertraut mit Nussknackern, Pyramiden und Räuchermännchen.
Der Stollen beeindruckte sie besonders.
Ich erzählte, wie wir nach dem Krieg mit schwer erreichbaren Zutaten trotzdem Stollen zu Weihnachten verzehrten.
Meine Mutti bereitete den Teig mit allen Zutaten zu Hause, dann ging es mit Schlitten oder Leiterwagen zum Bäcker Nitzsche gegenüber dem Konsum in Hohenkirchen. Jede Familie hatte einen Termin zum Backen, der genau eingehalten wurde. Es war Hochbetrieb zu dieser Zeit in der Backstube.
Seit dem ersten Genuss vom Stollen war Celia begeistert und wollte ihn selbst backen.
Zurück in Boise, Idaho experimentierte sie, auch einen guten Stollen zu backen. Der erste Versuch war nicht besonders gut und landete im Abfall, ich holte den Stollen wieder und habe ihn verzehrt. Aufgeben ist aber nicht Celias Art. Seit vielen Jahren ist Celia dabei, wunderbare Stollen für uns und Freunde zu backen.

100 Meilen nördlich von Boise ist eine kleine Ortschaft - Donnelly ,Idaho. Dort haben Freunde eine Bäckerei. Vieles ist da noch wie im alten, wilden Westen. Cowboys zu Pferd treiben die Rinder ein.
Susan Doris, die Bäckerin überzeugte Celia, ihr das Stollenbacken zu lernen. Jetzt hat die Bäckerei jedes Jahr eine lange Liste von Vorbestellungen vieler Kunden.

Zwei alte Lunzenauer trafen sich an der Ostsee

von Johannes Müller und Hans Flemming

Ende August 2019, an einem schönen Sommertag, besuchte Johannes Müller und Ehefrau Karin im Ostseebad Kühlungsborn seinen Schulfreund Hans Flemming und Ehefrau Edeltraud. Die Freude war groß und natürlich wurden Erinnerungen an die gemeinsame Jungendzeit in Lunzenau ausgetauscht.

Wir waren ja Nachbarskinder, denn Hans Flemming wohnte Randsiedlung 13 und Johannes Müller Randsiedlung 14. So spielten wir oft gemeinsam. Dort lagen lange Zeit große Betonrohrteile. Einer musste sich darin verstecken und der andere konnte ihn mit Dreckbatzen bewerfen, die dann wie Granaten auf dem Beton zerplatzten. Wir spielten auch mit Knüppeln Hockey und im Winter Eishockey auf dem Schlaisdorfer Teich. Die damaligen Schlittschuhe wurden nur angeschraubt. Es kam vor, dass der Absatz abgerissen wurde und Leder war in der Kriegszeit knapp.

Zurückblickend konnten wir feststellen, dass trotz Lehrermangel in den Kriegsjahren und auch Unterrichtsausfall die Schulbildung in Lunzenau von 1936-1945 so schlecht nicht gewesen sein kann, denn im späteren Leben haben wir erfolgreich den Berufsweg beschritten.

Johannes Müller lernte bei der damaligen Molkerei in Lunzenau den Beruf des Molkereifachmanns. Da er in der DDR ohne Parteimitgliedschaft keine Entwicklungsmöglichkeiten sah, ging er 1952 in die BRD. Auch hier war Johannes Müller zunächst als Molkereifachmann in Braunschweig tätig, dann in Bremen und zuletzt als Abteilungsleiter in Bad Fallingbostel, wo er auch heute noch mit seiner Frau Karin lebt.

Hans Flemming lernte bei der AOK Burgstädt und Umgebung den Beruf des Verwaltungsangestellten. Aus gesundheitlichen Gründen ging er 1952 nach Mecklenburg/Vorpommern. Zunächst bei der Sozialversicherung in Rostock und Graal Müritz tätig, kam er dann zum FDGB-Feriendienst als Revisor und zuletzt als Bereichsleiter Ökonomie im Objekt Kühlungsborn.

Wir möchten uns hiermit für die regelmäßige Zusendung des „Lunzenauer Heimatblattes“ und der „Lunzenauer Nachrichten“ bedanken. Leider müssen wir feststellen, dass von den Schülern der Klasse, welche von Ostern 1936 bis Ostern 1944 die Schule in Lunzenau besuchten, wohl nur noch wenige in Lunzenau leben. Auch auswärts werden es wohl nicht viele sein. Wir würden uns freuen, wenn sich jemand melden würde. Unsere Anschriften sind:

Hans Flemming
Waldstraße 10 18225 Ostseebad Kühlungsborn
Tel: 038293/15252 oder 981
Johannes Müller
Mengebostel 35 29683 Bad Fallingbostel
Tel: 05163/6196

Wir erlebten die Wende auf dem „Traumschiff"

Wir, das sind ein befreundetes Ehepaar sowie meine Frau und ich, die eine Mittelmeerreise auf der „Arkona" beim FDGB-Feriendienst gebucht hatten.

Bei diesem luxuriösen Kreuzfahrtdampfer, der von der DDR-Führung für Westtouristen (als Devisenbringer) angekauft wurde, handelte es sich um das FDGB – Urlauberschiff „Arkona", welches ursprünglich bei der Hamburger Staatsreederei unter dem Namen „Astor" fuhr und als ZDF-„Traumschiff" Berühmtheit erlangte.

In den Wintermonaten November bis März war es aber auch für DDR-Bürger zugängig, was unsere Bekannten veranlasste, eine Mittelmeerkreuzfahrt zu beantragen.

Nach dreijähriger Wartezeit wurde ihr Wunschtraum Wirklichkeit und sie bekamen vom Reisedienst der Gewerkschaft für die Zeit vom 10. 11. bis 21. 11. 1989 zwei Plätze in einer 4-Bett-Kabine für eine kombinierte Flug-/Schiffsreise bewilligt.

Die Reiseroute ging von Berlin-Schönefeld aus zunächst nach Limassol (Zypern) , wo die „Arkona" ankerte, und dann weiter durch die Ägäis, Dardanellen, Marmarameer, Bosporus ins Schwarze Meer und über Sotschi, Jalta, Varna zurück nach Berlin.

Da 4-Bett-Kabinen bei Urlaubern nicht besonders beliebt sind, weil man nie weiß, mit wem man die Unterkunft teilen muss, fragten uns unsere Freunde, ob wir nicht mitreisen möchten. Natürlich stimmten wir freudig zu und meldeten uns umgehend beim FDGB – Reiseveranstalter.

Das daraufhin von Berlin angeforderte Führungszeugnis über meine Person, wurde von der Gewerkschaftsleitung des Betriebes so ausgestellt, dass man meine betrieblichen und gewerkschaftlichen „Verdienste" hochlobte, wodurch wir die beiden noch offenen Kabinenplätze letztlich zugesprochen bekamen.

Am 10.11.1989 begann dann endlich das große Abenteuer.

Während wir die Nachtstunden im Transitraum des Schönefelder Flughafen verbrachten, wurden uns noch keine besonderen Vorkommnisse vermeldet. Somit starteten wir planmäßig früh 6.00 Uhr und nach drei Stunden Flugzeit erreichten wir Larnaka, den Hauptflughafen im Süden Zyperns.

Dort erwarteten mehrere Reisebusse die Fluggäste für eine Inselrundfahrt, denn wir durften erst am späten Nachmittag an Bord des Schiffes gehen.

Im Bus bekam jeder sofort 10.- DM – West als Tagesgeld in die Hand gedrückt. Manche Reisende hatten noch nie Westgeld gesehen und wussten im Moment nicht so recht, was sie damit anfangen sollten. Jedoch bei den auf Zypern noch vorherrschenden knapp 30° Hitze, war der Körper dankbar, sich wenigstens eine Erfrischung leisten zu können. Als ein Urlauber deshalb seine Frau um etwas von den soeben erhaltenen Geld bat, wies sie ihn schroff zurecht : „Nichts gibt's, das wird zu Hause im „Intershop" vertan!"

Leider war mir der Umrechnungskurs DM zu zypriotischem Pfund nicht bekannt, also fragte ich am Strand ein deutschsprachiges Ehepaar danach. Zur Antwort bekamen wir jedoch zunächst ganz spontan und aufgeregt die Gegenfrage gestellt : „Haben sie denn schon gehört, vergangene Nacht wurde ihre Berliner Mauer niedergerissen !!" Dieses sensationelle Ereignis hier in der Fremde zu vernehmen, löste selbstverständlich eine große Freude und Befriedigung bei allen aus.

Gegen 18.00 Uhr erreichten wir dann den Hafen von Limassol, wo die „Arkona" in ihrer beeindruckenden Größe vor Anker lag.

Bei der Verteilung unserer Koffer, welche die Besatzungsmitglieder bis in die Kabinen brachten, riskierten diese einen verstohlenen Blick nach links und rechts und schnell die geflüsterte Frage: „Was ist denn in der Heimat los?" (Derartige Gespräche der Besatzung mit den Reisenden waren strengstens untersagt !). Wir konnten ihnen zwangsläufig nur das vermitteln, was wir selbst erst am Strand erfahren hatten.

Am Abend lichteten wir laut Beifall klatschend die Anker und unsere erlebnisreiche Kreuzfahrt nahm ihren Anfang.

Der nächste Tag brachte nichts Außergewöhnliches, abgesehen von den verhaltenen Gesprächen währen der Mahlzeiten über die neue politische Situation in der DDR.

Erst am übernächsten Morgen, als wir zum Frühstück aufbrachen, erblickten wir ein große Menschentraube im Foyer vor den Anschlagtafeln. Hier waren die ersten über Rügen-Radio eingegangenen offiziellen Berichte über die neue Lage ausgehangen. Noch konnte keiner alles so richtig einordnen, zumal sich die Schiffsführung währen der ganzen Reise bedeckt hielt.

Also genossen wir die Fahrt bei herrlichem Spätsommerwetter vorbei an Rhodos und weiteren Inseln der Ägäis durchquerten die Dardanellen, das Marmarameer und erreichten zu guter letzt den Bosporus mit seiner sagenumwobenen Stadt Istanbul. Am linken Ufer erblickten wir die Türme der weltberühmten BLAUEN MOSCHEE und der HAGIA SOPHIA.

Inzwischen hatte die Abenddämmerung eingesetzt und wir durchfuhren die Europa-Brücke, die beide Erdteile Europa und Asien miteinander verband. Direkt neben diesem kontinentalen Verbindungsweg, in Ufernähe, befand sich die Botschaft der Deutschen Demokratischen Republik. Von Scheinwerfern beleuchtet erstrahlte das Gebäude in festlichem Glanz und eine riesige DDR-Fahne war auf dem Vorplatz aufgespannt. Ein spezieller Lichtsignalgeber morste uns eine gute Fahrt und eine glückliche Heimreise. Die „Arkona" dankte dafür mit einem rhythmischen betätigen des Nebelhorns während der Vorbeifahrt. Ganz unpolitisch betrachtet war dies ein ergreifendes unvergessliches Erlebnis – bekamen wir doch hier in der Fremde heimatliche Grüße übermittelt.

Nach verlassen des Bosporus empfing uns das Schwarze Meer mit einer Seestärke 10 !, was vielen Urlaubern nicht so recht bekam, denn zu den Mahlzeiten waren nur noch etwa zweidrittel der Plätze belegt.

Doch auch das ging vorüber und nach den weiteren Stationen Sotschi, Jalta, und Varna erwarteten alle mit Spannung den Rückflug, um die neuen politischen Verhältnisse vor Ort mit zu erleben.

Rolf Reißig

MS „Arkona"

Blaue Moschee

Ortschronist Otto Lorenz

von Rita Müller

Alles, was in den vergangenen Jahren Interessantes in unserer Stadt Lunzenau passiert ist, hat mein Vater, Otto Lorenz, jahrelang als Ortschronist ganz akribisch festgehalten und dokumentiert. Er interessiert sich seit über 40 Jahren für Geschichte und war bis 2002 als Ortschronist tätig.

Das Interesse, die Geschehnisse detailliert festzuhalten, resultieren noch aus seinem aktiven Arbeitsleben im damaligen VEB Stern-Radio-Rochlitz, wo er zwischen 1964 und 1984 die Betriebsgeschichte für die späteren Generationen dokumentiert hat.

So etwa 1970 begann er mit dem Sammeln von Zeitungsausschnitten über die Stadt Lunzenau aber auch wichtige Ereignisse in der Region bzw. Landesebene sowie auf der ganzen Welt galt sein Interesse.

Aus Anlass der Lunzenauer 650- Jahrfeier 1983 stellte er einige Ausarbeitungen der Stadt zur Verfügung. Daraufhin kam die Anfrage ob, er nicht Ortschronist werden möchte und er sagte zu. Diese ehrenamtliche Aufgabe übte er von 1984 bis 2002 aus.

Nachfolgend einige Beispiele aus seinen Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte:

Mühlengeschichte, die Lunzenauer Parks, die Lunzenauer Schule, Kino-u. Polizeigeschichte, Jahrbücher, die Fakten und Ereignisse in Lunzenau dokumentieren, sowie die Industrie zwischen 1800 und 2000. Außerdem sicherte er 16 Bände der „Muldenthaler Nachrichten", dokumentierte sie und gab sie kostenlos an das Archiv der Stadt Lunzenau. Insgesamt wurden 90 Exemplare der „Muldenthaler Nachrichten" ausgewertet u.v.a.m.

Auch der Gedanke zum „Lunzenauer Lesebogen", der in loser Folge Stadtgeschichte aus Historie und Gegenwart beinhalten sollte, wurde jetzt durch mich verwirklicht in der 1. Ausstellung am „Tag des offenen Denkmals" am 08.09.2019 im Heimathaus Lunzenau.

Am 22.12.2019 wäre Otto Lorenz 100 Jahre geworden.

Sammlung Saupe, Rochsburg

Schulfest 1954

von Marianne Sperling

Dieses Jahr wurde das 130jährige Bestehen der Schule Lunzenau festlich begangen. Dies war für mich der Anlaß über das Schulfest 1954 zu berichten. Ich weiß zwar nicht, ob sich noch einige daran erinnern werden, aber finde es trotzdem interessant noch einmal daran zurückzudenken.
Das Schulfest war anlässlich des 65. Jahrestages der Einweihung des Schulgebäudes veranstaltet worden. … Auf die Gestalter des Schulfestes kam eine enorme Vorbereitungsarbeit zu. …
Das Schulfest fand vom 3. bis 5. Juli 1954 statt. Im Januar wurde der Festausschuß mit verschiedenen Unterausschüssen gegründet, z. B. Finanzausschuß und Ausschuß zur Gestaltung der Räume. Große Unterstützung gewährte den Veranstaltern Hans Hermsdorf, damals im Stadtrat, und Hans Mußdorf als damaliger Elternbeiratsvorsitzender.
18 Klassenräume wurden für die Jahrgangstreffen besonders ausgestaltet. So gab es eine Drachenhöhle, die Winzerstube, Grinzing, Märchenwald, Hafenkneipe und Bars. Alle Dekorationen fertigten Kunsterziehungslehrer und Handwerker an. Im Keller war eine Rutschbahn aufgebaut. In der Turnhalle konnte getanzt werden. Eine Freizeitdiele war auf dem Schulhof sowie ein Karussell und Motorrollerfahren. Für Speisen und Getränke war überall gesorgt.
Am Sonnabend, dem 3. Juli wurden die Ehrengäste vom Direktor Krügel empfangen. Bei der Tombola konnten für die damalige Zeit sehr attraktive Preise gewonnen werden. Als Hauptpreis stand meines Wissens eine Kücheneinrichtung zur Verfügung. Ich selbst hatte Glück und gewann Möbelstoff für ein Sofa.
Am Sonntag, dem 4. Juli erfolgte für die Einwohner und Gäste ein Weckruf mit der Schalmeienkapelle.
Während der Schulentlassungsfeier im Volkshaus wurden die ältesten ehemaligen Schüler der Schule geehrt, der Alterspräsident war der Tischlermeister Bruno Nitzsche.
Montags klangen die Festlichkeiten aus mit Kinderfest, Fackel- und Lampionumzug und anschließendem Friedensfeuer auf dem Hartberg im Dr.-Max-Vogler-Park.
Später wurde berichtet, dass der damalige Hausmeister Kurt Kühn die letzten Gäste am Dienstagmorgen aus dem Schulgelände befördert haben soll.
Ich nehme an, dass es von den einzelnen Veranstaltungen auch Fotodokumente geben müßte, konnte jedoch nicht ermitteln, wer solche Bilder noch zur Verfügung hat.

(leicht gekürzt)

Gerhard Sittner

Ein Beispiel unmittelbarer Lunzenauer Nachkriegsgeschehnisse.

Bei Kriegsende lag ich im Lazarett Bernburg an der Saale. Nach Beendigung des Krieges wandte sich meine Mutter mit Hilfe von Direktor Voigt von Graetz Radio an die amerikanische Ortskommandantur Lunzenau und bat, mich im Lazarett besuchen zu dürfen. Herr Voigt musste auf eine Dienstfahrt nach Dessau und die Strecke führte über Bernburg. Meine Mutter erhielt die Erlaubnis. Herr Voigt setzte sie in Bernburg ab, holte sie auf der Rückfahrt vom Lazarett in Bernburg ab und nahm sie wieder mit nach Lunzenau. Die Wiedersehensfreude war groß. Mein Vater war zu dieser Zeit noch vermisst. Wir wussten nur, dass er als Angehöriger des Volkssturms bei den Kämpfen in Breslau eingesetzt war.

Temporary Registration — Zeitweilige Registrierungskarte

Name / Name: Sittner, Marie

Alter / Age: 6.6.00 — Geschlecht / Sex: weiblich

Ständige Adresse / Permanent Address: Lunzenau

Beruf / Occupation: Papierfabrikarbeiterin

Jetzige Adresse / Present Address: Lunzenau, Schäfereiweg 115

Der (die) Inhaber(in) dieser Karte ist als Einwohner von Lunzenau schriftsmäßig registriert. Der (die) Inhaber(in) dieses Ausweises muß ihn stets bei sich führen.

The holder of this card is duly registered as a resident of the town of Lunzenau. Registrant will at all times have this card in his possession.

2508
Registrierungsnummer / Registration Number

Unterschrift des Inhabers / Signature of Holder

Rechter Index Finger / Right Index Finger

Datum der Ausstellung / Date of Issue: 27.5.45

(Dies ist kein Personalausweis und gewährt keinerlei Vorrechte.)
(This is not an identity Document and allows no privileges.)

MILITAERREGIERUNG – BEFREIUNG — gültig bis:

Name: Marie Sittner
Ort: Lunzenau
hat Erlaubnis aus untenstehendem Grunde mit Auto Nr. 22 Lunzenau
nach: Dessau und zurück Bernburg zu passieren.
Grund: Besuch des Sohnes im Lazarett

MILITARY GOVERNMENT — Date valid:

Name: Marie Sittner
of: Lunzenau
has permission to go to: Dessau Bernburg and return for the reason stated below. by auto No. 22 Lunzenau
Reason: desires to see her son who is in the hospital
Lunzenau, 27.6.45

MILITARY GOVERNMENT

GEORGE C. BAHM 02017174

~~ROBERT E KOUTNIK 2d Lt. 0548775~~